

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 3

Artikel: Vor dem Kriegsgericht : ein Bericht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

könne. Dieser Herd besteht entweder in einem Mißverständnisse, das heißt daß die einen Regierungen von der Bereitschaft der anderen Regierungen zu Rechtsmitteln nicht wissen — und dann hilft die obige Erklärung — oder darin, daß die einen oder die anderen Regierungen zu den Rechtsmitteln nicht bereit sind. Dann würde — durch die obige Erklärung des einen Lagers — die Leitung des anderen der Bekämpfung durch die öffentliche Meinung der eigenen Völker und der ganzen Erde überliefert werden. Keine Regierung wird das Odium auf sich nehmen wollen, vor der öffentlichen Meinung der ganzen Erde als Träger der Blutschuld der Kriegsfortsetzung dazustehen. Durch Ausbleiben aber der obigen Erklärung ermöglicht man dem Gegner die Deckung vor den eigenen Völkern und man wird daher — bewußt oder unbewußt — Mitschuldiger der Kriegsfortsetzung. Mit einem Worte, die Massen kämpfen nur in der Meinung sich verteidigen zu müssen. Ihnen gegenüber Mord der Aufklärung vorzuziehen, wäre ein großes Unrecht.

Obige Formel kann — entsprechend der erwähnten Forderung — von beiden Lagern abgegeben werden. Darum soll sie in die öffentliche Meinung lanciert werden.

Den neutralen Regierungen muß zugerufen werden: Auch Ihr solltet ja Euch zur Friedensorganisation vereinigen, die den Störenfried im Zaum halten sollte. Bezeugt Eure Treue zu diesem Prinzip, indem Ihr mit vereinten Kräften schon bei diesem Kriege bei den Kriegsparteien für die Abgabe der erwähnten klaren Erklärung der Bereitschaft zum Frieden der Rechtsmittel eintreten, und bei Nichtbefolgung sie wenigstens mit Boykott bedrohet.

Etwas ähnliches sollten auch die Kriegslieferanten tun.

Ein Schrei erhebe sich von einem Ende der Erde zum anderen.

„Genug des Mordens, der Toten, Witwen und Waisen. Der Kern der Jugend ist vernichtet. Es gilt den Rest zu retten.“

„Verbleibe nicht in der Ferne während dein Nächster verblutet.“
(Leviticus.)

B. M. Wolf.

Vor dem Kriegsgericht.

Ein Bericht.

Die Theologen machen in Tieffinn, die schlichten Seelen handeln. Die Friedensleute denken Systeme einer Gesellschaft ohne Krieg aus, aber in den Herzen Zahlloser geht eine Bewegung vor sich, die eines Tages in einen gewaltigen, über die Erde hallenden Ruf ausbrechen wird: „Wir führen keinen Krieg mehr! Wir wollen von Krieg und was dazu gehört nichts mehr wissen! Weg mit dem Greuel! Wir opfern dem Moloch nicht mehr!“ In dem

Augenblicke, wo dieser Schrei ausbricht und die Tat ihm folgt, ist der Krieg besiegt. Dafür bedarf es freilich eines neuen Geistes, der über die Menschenwelt ausgegossen wird; aber warum sollten wir nicht auf diesen hoffen dürfen? Schon sind allerlei Vorboten da. —

In einem Städtchen der Nordwestschweiz stehen drei junge Männer vor dem Kriegsgericht. Alle drei haben bei einem neuen Aufgebot ihrer Division den Dienst verweigert. Der eine ist in Zivilkleidung auf dem Kasernenhof erschienen, um zu erklären, daß er keinen Dienst tun könne, der Andere ist aus dem angetretenen Dienst fortgegangen, der Dritte hat im Dienst die Annahme scharfer Munition verweigert. Nun harren sie des Urteils.

A ist ein junger Architekt. In außerordentlich harter Jugend, durch das dichteste Gestrüpp von Schwierigkeiten vordringend, auf dem Wüstenweg der scheinbaren Hoffnungslosigkeit wandernd, ist er durch ein Maß von Begabung, Tatkraft, Seelenstärke und Glauben, wie es nur die Auserwählten besitzen, bis zu einem Punkte vorgeedrungen, von dem aus sich der Blick auf das Land wahrer, freier Künstlerschaft öffnet. Fast noch ein Knabe, hat er einer großen bedrängten Familie den Vater ersetzt. Er hat ihr wiederholt lockende Möglichkeiten künstlerischer Ausbildung zum Opfer gebracht. Will jemand kommen und behaupten, dieser junge Mann sei einer von denen, die keine Opfer bringen wollen? Mitten in Not und Mühsal seines Kampfes findet er Kraft und Lust, seine Seele dem Höchsten zuzuwenden. Er geht ihm auf den verschiedenen Wegen nach, die sich dafür einem jungen Menschen unserer Tage anbieten. Er wird Abstinenz, Kämpfer für Natürlichkeit, Gesundheit und Reinheit des Lebens. Er wird Sozialist. Es wird ihm klar, daß in einer vom Mammonismus vergifteten Welt auch keine Kunst gedeihen, daß man darin kein Haus in wahrer Schönheit und mit wahren Segen bauen kann. Aber höher noch dringt er hinan, tiefer gräbt er und zuletzt fließt Alles in Einem zusammen: „Es gilt, Gott zu finden und ihm allein zu dienen; es gilt, ein wirklicher Jünger Jesu zu sein.“ Das ist freilich eine große Sache und der Weg dazu weit.

Nun bricht der Krieg aus. Er reißt ihn mitten aus den schönsten Verheißungen und stößt ihn bald in großen innern Kampf. Schon vorher, während des Rekrutencurses, hat der Adel seiner Natur unter Schmutz und Roheit des Kasernentons gelitten. Nun sieht er sich in den Dienst einer Welt gestellt, die der Welt Gottes entgegengesetzt ist. Den militärischen Drill, der bekanntlich zu dem ganzen System des Militarismus gehört, empfindet er als Mittel zur Entindividualisierung und Entmenschung des Soldaten. Die Feldpredigten, die er etwa zu hören bekommt, wirken anders, als die Prediger beabsichtigten. Es ist ein langer und harter innerer Streit. Da ist die Familie, die seiner bedarf, deren Stolz er ist, die Mutter vor allem, die so viel gelitten. Darf er ihr nun

Herzeleid und Schande — in den Augen der Törichten! — bereiten? Fast noch schwerer wiegt ein anderer Grund: Ist er denn ein wirklicher Christ, der im Namen Christi so Großes tun darf? Wer es mit ansehen durfte, mit welcher Ehrlichkeit gegen sich selbst, welchem Mißtrauen gegen falsche Motive, welcher Selbständigkeit, welcher Freiheit und Reife des sittlichen Urteils, kurz, welcher Richtigkeit im höchsten Sinne des Wortes dieser Kampf geführt und dieser Entschluß zuletzt gefaßt wurde, der erlebte mit Ehrfurcht und Freude, daß wahrhaft großes Handeln, wahrhafter Dienst des Ideals noch nicht ausgestorben ist.

Er hat es zuletzt getan, offenbar, weil er nicht mehr anders konnte. Bis zuletzt war er nach der Aussage seines Hauptmanns ein musterhafter Soldat gewesen. Auch würde gänzlich fehlgreifen, wer ihn für einen „Schwärmer“, „Fanatiker“, überspannten Menschen hielte. Er ist ein im schönsten Sinne gesunder, frohmütiger, klar denkender, realistischer Mensch, — eine lichte und ergreifende Jünglingsgestalt, wie man ihr selten begegnet. Liebe, Freundschaft, Ehre, schwer errungene Möglichkeiten des Wirkens — alles hat er Gott hingegeben und ist im Kerker ein glücklicher, seliger Mensch.

B. ist eine schlichtere Gestalt, aber nicht von geringerem Wert. Er ist Schriftsetzer. Im Sozialismus hat seine Seele einen idealen Inhalt gefunden. Freilich nagt es an ihm, daß die Sozialdemokratie dem Kriege gegenüber das Ideal des Sozialismus verleugnet hat. Auch er ist eine religiöse Natur, wenn auch auf etwas andere Weise als A. Tolstois Schriften beeinflussen ihn, wie er denn gewissermaßen eine tolstoische Natur, ein Mensch nach der Weise von Tolstois Helden, ist: ein Mensch voll Sanftmut und Güte. Wie soll ein solcher Mensch töten können? Er ist Vegetarier, weil er die Tötung des Tieres nicht ertragen kann, wie sollte er zur Tötung des Menschen fähig sein? Sein Kampf scheint weniger bewußt und dramatisch gewesen zu sein, wie der, den A. gestritten, sein Entschluß ist still gereift, wie eine Frucht reift. Auch er hat zuletzt nicht anders gekonnt. Auch er hat bezahlen müssen. Denn er muß eine junge Frau, die seinen Schritt nicht ganz leicht verstehen kann, in tiefen Kummer stürzen. Sie haben ein zweijähriges Kind, ein zweites soll in Bälde erscheinen — und der Vater im Gefängnis und die dummen Zungen der Menschen! Aber er kann nicht anders! Und so ist auch er trotz allem fröhlich und getrost. Ein reiner, feiner, bescheidener Mensch.

Wieder von anderer Art ist C. Bei ihm treffen wir mehr das an, was wir den Antimilitarismus des natürlichen Menschen nennen könnten. Ihn ärgert all das Drum und Dran des Militärdienstes. Er hat Handel mit seinem Hauptmann. Bald ist er ein guter, bald ein schlechter Soldat. Er ist eine etwas unruhige, trozige Natur. Dazu ist er auch Sozialdemokrat und als solcher

schon Antimilitarist. So wird ihm, dem Korporal, die Sache „zudumm“ und er verläßt den Dienst. Auch er ist jung verheiratet. —

In der öden Vorhalle des Gerichtshofes warten die Angeklagten und ihre Freunde. Weibchen gehen hin und her, Offiziere tauchen auf und verschwinden — stumme Götter! Endlich beginnen die Verhandlungen. Ein kleiner Saal. Etwas erhöht das Gericht, ein Bundesrichter als Vorsitzender, daneben einige Offiziere (darunter ein bekannter Sozialdemokrat!) und Soldaten. Vor den Schranken die Pulte für Ankläger und Verteidiger und dann die Angeklagten und das Häuflein Zuhörer. Zwei Schlachtreihen! Ein Gedanke bewegt uns: wenn nur unsere Sache rein und groß vertreten wird! Oder wird es zu mühsamen Verhören, juristischen Kniffen, erregten Auseinandersetzungen, sensationellen Zwischenfällen kommen? Es fehlt an alledem nicht, aber es geschieht ein großes Glück: in den Mittelpunkt tritt die Rede, worin der Angeklagte A, gleichsam als Vertreter der Mitangeklagten und der ganzen Sache, Zeugnis abgelegt von dem, was in ihm lebt. Er verliest zuerst die Erklärung, womit er seinen Entschluß begründet. Sie lautet:

„Hiemit erkläre ich, daß im August 1914 von mir geforderte Versprechen des unbedingten Gehorsams nicht mehr halten zu können. Ich werde bei Kriegsausbruch niemals an einem Mitmenschen Gewalt verüben. Im geistigen Suchen bin ich zur religiösen Ueberzeugung gelangt, daß die Lehre Christi das Beste ist, was uns gegeben wurde und die Erfüllung derselben der letzte Sinn unseres Daseins ist. Wenn Staat und Christentum Gegensätze sind, ist es meine persönliche Pflicht, mich zu dem zu stellen, welches ich als das Wichtigere erkannt habe. Die allgemeine Anschauung geht dahin, daß Mord und Totschlag im alltäglichen Leben Verbrechen sind. Dagegen im Kriege, da Staat gegen Staat steht, der Einzelne für seine Handlungsweise nicht mehr verantwortlich ist, bezw. das Töten des Gegners eine heilige Pflicht ist. Nun aber schließt die Erfüllung der Lehre Christi nicht den Untergang des völkischen Lebens in sich, sondern betont im Gegenteil dessen Daseins-Berechtigung, sofern die Einzelteile der Gesamtheit in ihrem persönlichen Leben positiv ihrem religiösen Bekenntnis nachleben. Ist dies aber nicht der Fall und entstehen aus dem alltäglichen Zündstoff die ganz großen Konflikte, wie dieser furchtbare Krieg, so ist dennoch der Zweifel gerechtfertigt, ob der Einzelne bis in die letzten Konsequenzen hinein — die seinem Gewissen widersprechen — die Folgen der Nichterfüllung mitzutragen hat oder ob er nicht nach seiner inneren Erkenntnis seine ganze Kraft dafür einzusetzen hat, daß eine andere Richtung eingeschlagen wird.

Wie ein Volk aus vielen Einzelnen besteht, so wächst das Volksleben aus dem Leben des Einzelnen heraus. Und je klarer und deutlicher der Einzelne sich zu seiner Ueberzeugung bekennt und sie fortwährend mit seinem äußeren Leben in Einklang zu bringen

sucht, umso tiefer wird sie in der Gesamtheit durchdringen. Das Leben und die Lehre Christi ist hierfür unsere letzte Erkenntnis und darum kann Christus auch zu jedem Einzelnen in jedem Volke sprechen. Für uns aber kann seine Vollkommenheit nur ein Licht sein, dem wir fortwährend nachstreben müssen. Mit dem Gebot: „Du sollst nicht töten“ können wir also das Problem des Krieges nicht ohne Weiteres erledigen, sondern müssen diesem das Positive entgegenstellen, das sich in der Lehre Christi, in jedem seiner Worte und Taten äußert. Solange wir uns gegenseitig so belügen und ausbeuten, wie dies gegenwärtig der Fall ist, können wir nicht hoffen, daß eine andere Gemeinschaft als die jetzige daraus entstehe. Und dennoch wird diese Ordnung als die rechtmäßige anerkannt und mit Gewalt aufrechterhalten! Alle Bestrebungen, die darauf hinausgehen, unser Arbeitsleben umzugestalten, werden bekämpft und die bewaffnete Macht ist der stärkste Schutz des großen persönlichen Besitztums. Es mögen tausende hungern, der Eine, der sich durch alle Mittel des Gemeinsamen bemächtigt hat, wird als der rechtmäßige Besitzer anerkannt. Christus lehrt uns, daß wir alle Brüder sind, aber wenn wir das im alltäglichen Leben als eine Utopie betrachten — wie könnte das im Völkerleben anders sein! Statt gegenseitiger Hilfe sucht jeder möglichst viel für uneingeschränkten Lebensgenuß zu erwerben, das materielle Leben ist nicht der Boden für fruchtbares, für geistiges Wachstum, sondern beherrscht dasselbe ganz.

Der Militärdienst wird von der Allgemeinheit gefordert zur Aufrechterhaltung des eigenen Staates und zum Schutze der Angehörigen vor äußeren Feinden. Nun liegt schon darin ein Widerspruch, daß der Einzelne sich im alltäglichen Leben verleugnen soll (in Bezug auf unser gemeinsames religiöses Bekenntnis!) dagegen die Gemeinschaft unbedingte Selbstbehauptung beansprucht. Nicht Unrecht wieder mit Unrecht zu vergelten ist der tiefste Kern der christlichen Lehre — im Staatsleben wird dem die Geltung als einer selbstverständlichen Unsinnigkeit abgesprochen. Wenn ich meine Mutter vor Mord bewahre — obwohl auch im Kriege der Mord der Zivilbevölkerung „rechtlich“ geahndet wird! — indem ich den Sohn einer anderen Mutter erschieße, so darf denn doch gefragt werden, wie ich das mit meiner christlichen Ueberzeugung beantworten kann. Dafür nur dem eigenen oder fremden Staatslenker die Schuld zuschieben, kann und will ich nun nicht mehr, denn habe ich darüber einmal nachgedacht, so kann mich im letzten Grunde kein Mensch zwingen, so etwas zu tun. Komme ich aber so mit bestehenden Gesetzen in Konflikt, so bleibt mir nichts anderes übrig, als die Folgen meiner Handlungsweise zu tragen.

Lehne ich den militärischen Gehorsam im Ernstfalle ab, so ist auch jede weitere militärische Ausbildung zwecklos. Ein Uebertritt zur Sanität ist vom ethischen Standpunkt schon deswegen

ausgeschlossen, weil dieselbe ja kein Protest ist gegen die militärische Ausbildung und deren Folgen, sondern sogar die kaum geheilten Kameraden wieder an die Front zurücksendet. Deshalb stelle ich das Gesuch, mich aus der Armee zu entlassen; ist das aus gesetzlichen Gründen nicht möglich so werde ich meine Konsequenzen daraus ziehen und den Beispielen von Baudraz, Raine, Humbert-Droz, von Rütli u. s. w. folgen und Irrenhaus, Zuchthaus bezw. Tod im Kriegsfalle für meine Ueberzeugung zu tragen vermögen."

Er fügt dann weiter hinzu:

"Ich habe in der abgegebenen Begründung alles kurz und klar zusammengefaßt, was mich in jahrelangem geistigen Ringen und Suchen zur Dienst-Verweigerung führte. Im Untersuchungs-Verhör wurden aber noch einige Bemerkungen getan und Fragen gestellt, auf die ich hier nochmals zurückkommen möchte.

Man fragte mich, ob ich den Staat dem Individuum unterordne. Ich bejahe diese Frage. Ich anerkenne nicht den Staat als Höchstes und Bestes und wo er mich zu Gewalt und Mord erziehen und bereit halten will, versage ich ihm den Gehorsam. Wenn ich unser Land gegebenen Falls so beschützen soll, indem ich im Blute fremder Soldaten stehe, so kann ich nicht anders als „Nein“ sagen. —

Ich kann die Auffassung nicht mehr teilen, wonach der Staat vor allem so gefördert werden soll, daß nur auf seiner Grundlage eine höhere Gemeinschaft sich aufbauen kann. Viele offizielle Vertreter der christlich-kirchlichen Lehre vertreten die immer weiter-schreitende Verchristlichung der bestehenden Staaten. Die Ordnung des Staates aber beruht auf Gesetz und Zwang, während die christliche Lehre doch nur in der persönlichen Gesinnung ihre tiefsten Wurzeln fassen kann. Der Staat ist eine Organisation der Macht und der politischen Grenzen, das Christentum aber die Lehre der Liebe und international. Das „Recht“ soll die Gesellschaft vor dem Krieg aller gegen alle schützen, aber ist ein größerer Erwerbskampf als der heutige denkbar? Der tiefste Gegensatz zwischen Recht und Religion liegt darin, daß das Recht nur mit Hilfe der Gewalt bestehen kann, während echte Religion die freie Harmonie zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft schafft. Gegenüber seinem Nächsten als Bruder handeln kann man nur aus der Gesinnung heraus, aber nicht durch irgend welchen äußeren Zwang und Rechtsbegriff. Dem Worte: „Durch den Nationalismus zum Internationalismus“ steht das Wort Christi entgegen: „Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes, alles andere wird euch zufallen.“ Dem aber kann ich nur nachleben, wenn ich meinem Nächsten das tue, was ich wünsche, daß er mir tue. Aber wenn auch dieser Nächste — wie man mir spöttisch sagte — ein schlechter Bruder ist, werde ich versuchen, Unrecht nicht wieder mit Gewalt heimzuzahlen. Das Wort „Ihr seid alle Brüder“ bezieht sich nach

meiner Erkenntnis auf alle Menschen, auch auf fremde Soldaten, die sich einem verbrecherischen Regierungsbefehl, in unser Land einzufallen nicht widersetzen können. — Und wie Eltern nichts von ihren Kindern verlangen sollten, was dieselben nicht vor ihrem eigenen Gewissen verantworten können, so kann auch der Staat nicht unbedingte Autorität in Dingen besitzen, die ich vor allem vor mir selbst verantworten muß.

Einer der Untersuchungsrichter fragte mich, ob ich oder meine Vorfahren schon einmal geisteskrank gewesen sind. Diese Frage ist insofern typisch, als auch Baudraz und andere seiner Nachfolger auf ihren Geisteszustand untersucht wurden. Kann man denn in militärischen Kreisen gar nicht begreifen, daß es immer mehr Menschen geben wird, die Völkermord mit Christentum, Sozialismus und Internationale nicht mehr vereinigen können? Wer kann mich hindern, die ganze Welt als mein Vaterland anzuschauen? Sie ist überall wunderbar erschaffen und nur wir selbst machen sie uns zur Hölle. Ich habe während meinem Aufenthalt im Ausland so viel Gutes erfahren, daß ich das hier schon gestehen darf.

Weiter wurde gefragt, ob ich mit Dienstverweigerung Märtyrerkrone und Glorienschein erwerben, ob ich ein berühmter Mann werden wolle. Ich kann hierauf nur antworten, daß ich muß, weil ich nicht mehr anders kann. Glauben Sie denn wirklich, daß ich Gefängnisstrafe meiner Freiheit vorziehe, daß ich Mutter und Geschwister, Freunde, Beruf und Freiheit so leichthin zurücklasse, um mit einer Gewissenstat renommieren zu können?

„Die Angst vor den Kugeln im Ernstfalle hat Sie zu diesem Schritt bewogen“ — wurde mir entgegengehalten und doch haben sie mich ja vollständig in ihrer Gewalt! Ich erinnere mich sehr wohl, daß uns im August 1914 nach jedem Artikel für dessen Mißachtung die Todesstrafe verheißen wurde. Millionen von Menschen sind dem Kriegsmoloch zum Opfer gefallen, weshalb sollte ich nicht für meine Ueberzeugung sterben können? Es ist im Gegenteil umgekehrt: die meisten Soldaten haben vor dem Kriegsgericht mehr Angst als vor Kugeln und Granaten.

Man hält uns jüngeren Antimilitaristen viel entgegen, daß wir die Opfer ausländischer wie auch inländischer Apostel seien. In gewissem Sinne schon, denn schließlich ist ja die ganze christliche Lehre kein nationales Eigengewächs. Gewiß haben Tolstoi und andere auf uns einen großen Einfluß, aber andererseits ist denn doch zu sagen, daß gerade dieser furchtbare Krieg empfindende Menschen am stärksten auf die Frage drängt: „Warum und wodurch das alles?“ Das aber wird wohl in den kriegsführenden Ländern noch viel mehr der Fall sein als bei uns, doch hat die militärische Zensur auch alle Ursache die Zahl der militärischen Dienstverweigerungen nicht bekannt werden zu lassen. Es wäre ja auch entsetzlich, wenn dieses grausige Abschlachten die Menschen nicht auf andere Wege brächte,

der Kampf gegen den internationalen Militarismus und Nationalismus wird wohl noch ganz anderen Umfang annehmen. Sie sehen ja, was sich in der sozialdemokratischen Partei für innere Kämpfe abspielen um zur Klärung zu kommen. Man wiederholte mir immer wieder, daß ja die Schweiz eine Ausnahmstellung einnehme und tatsächlich nur die Vaterlandsverteidigung in Betracht komme. Gewiß ist es ein Verbrechen, wenn eine Großmacht morgen dieses Land zum Kriegsschauplatz verwandelt und doch kann ich nicht anders als dem Bösen nicht wieder durch das Böse zu widerstehen.

Man drang auch nochmals in mich, daß ich ja bei der Sanität keinen Gegner zu töten brauche, sondern im Gegenteil helfen und verbinden könne. Dem halte ich entgegen, daß man nicht nur Wirkungen mildern, sondern vor allem mit ganzer Kraft die Ursachen bekämpfen soll. Es ist ja auch ein entsetzlicher Widerspruch sich gegenseitig zuerst mit allen Mitteln zu verstümmeln und nachher sich wieder gegenseitig zusammen zu flicken. — Aber auch bei uns im Frieden ist die Hilfe der militärischen Sanität etwas Widerspruchvolles, da werden die Kameraden durch unsinnige Märsche, Strapazen und Übungen gewaltsam ruiniert und nachher kommen sie in eine ärztliche Behandlung, die mich oft genug empört hat.

Ich wurde gefragt, ob ich hoffe, durch meine Tat Propaganda zu machen. Ich bejahe diese Frage in vollem Umfange. Wie ich den Beispielen der Tat von Baudraz, Raine, Humbert-Droz und anderen folge, so hoffe ich, daß sich immer mehr und mehr solcher Nachfolger einstellen werden.

Es ist daher selbstverständlich, daß wenn sie mir nicht die Entlassung aus der Armee gewähren können, ich wie Baudraz mich ebenso ruhig ein zweites und wenn nötig ein drittes Mal wegen Dienstverweigerung verurteilen lasse. Einmal wird doch die Zeit kommen, wo die Menschen die militärische Abrichtung zum Völkermord als etwas Entsetzliches begreifen und den Gehorsam verweigern werden. Der Weg dazu wird voll Opfer sein, denn der Kapitalismus, der im Militarismus seine stärkste Stütze hat, wird alle Mittel anwenden, um die antimilitaristische Bewegung zu unterdrücken. Bei uns macht sich diese Reaktion in vermehrtem staatsbürgerlichen Unterricht, im Pfadfinderwesen und anderer militärischer Jugenderziehung schon stark bemerkbar. Sie kann aber den rollenden Stein nicht mehr aufhalten. Wie eine neue Reformation wird die soziale bzw. die christliche Gesinnung sich zur Tat durchsetzen — über alle Grenzen hinweg Parteischaklonen und Theologen-Christentum wegfegen und uns eine Stufe näher bringen zum Reiche, das uns Christus verheißen hat.“

Diese Rede, die ergänzt wird durch Antworten auf Fragen des Großrichters, namentlich aber die ganze Haltung des Angeklagten, macht den tiefsten und ergreifendsten Eindruck auf Alle.

Du kannst, lieber Leser, ihn selbstverständlich nicht miterleben, weil ihr Wert nicht bloß in den ausgesprochenen Gedanken besteht und Du Ort, Zeit, Lage, Stimmung nicht miterleben kannst. Versuche Dir den Zusammenstoß der zwei Prinzipien anschaulich zu machen und bedenke, wie wichtig es ist, daß in einer solchen Stunde eine Sache würdig vertreten wird. So ist es geschehen. Alle fühlten, was dies bedeute. Dieser Eindruck überwog alle andern. Aber wir wollen nicht zu bekunden vergessen, daß Alle drei Angeklagten ihren Mann wacker stellten. Alle sind sie tapfer und getrost. Keiner sagt ein unwahres Wort. Keiner bittet um leichte Strafe. Keiner lehnt sich gegen das Bestraftwerden auf. Nicht ohne symbolische Bedeutung ist für den Kenner der christlichen Geschichte die prinzipielle Weigerung eines der Angeklagten, auch nur militärische Achtungstellung anzunehmen. Das erzeugt ziemliche Erregung und spielt in der Anklage eine große Rolle.

Als Zwischenspiel ein Stück aus einem Zeugenverhör.

Großrichter: Hätte sich dieses Problem nicht auch anders lösen lassen?

Zeuge: An und für sich gewiß, es gibt in solchen Dingen nur individuelle Lösungen und von einem mechanischen Müssen kann in sittlichen Dingen ja nicht die Rede sein. Der Sprechende steht in inniger Beziehung zu gesinnungsverwandten Kriegern an der Front. Diese können erklären, daß wir nun einmal Alle Schuld an dieser Katastrophe trügen und darum auch Alle helfen mußten, die Folgen zu tragen. Er empfindet vor ihnen die größte Ehrfurcht. Aber der Angeklagte mußte wohl auf Grund seiner Gesinnung einen andern Weg gehen.

Großrichter: Aber die Schweiz ist doch jedenfalls relativ unschuldig an der Katastrophe. Wenn sie trotzdem in den Krieg mitgerissen werden sollte, wäre es dann nicht doppelt Pflicht, mitzutragen?

Zeuge: Der Krieg entspricht schließlich überall dem gleichen Prinzip.

Großrichter: Haben Sie nicht im Vorverhör erklärt, daß Sie die Grenzbesetzung für selbstverständlich gehalten hätten?

Zeuge: Gewiß. Denn das Schweizervolk war im August 1914 selbstverständlich nicht so weit und ist es auch heute noch nicht, um im richtigen Sinn zu erklären: „Ich lege die Waffen nieder.“

Großrichter: Sie haben aber auch erklärt, daß die Schweiz jedes Opfers wert sei.

Zeuge: Gewiß. Ich glaube auch für die Schweiz sterben zu können, wie ich für sie gelebt habe und leben werde — nur nicht mit den Waffen in der Hand. Man kann übrigens gerade aus gut schweizerischer Gesinnung zum äußersten Antimilitarismus gelangen. Wenn das militärisch-politische Prinzip, das heute Europa beherrscht, nicht zerbrochen wird, dann sind die kleinen Völker

verloren. Wenn es aber zerbrochen werden soll, dann müssen gewaltige und tiefe Kräfte aufgeboten werden. Denn der Krieg ist gewissermaßen eine kosmische Macht. Solche Kräfte sind religiöser Art und aus ihnen stammt die Tat des Angeklagten.

Großrichter: Hat es wohl einen Sinn, solchen abstrakten Idealen nachzuhangen, statt zunächst einmal an das Konkrete und Nächstliegende zu denken, die Pflicht gegen das Gebot der heutigen Lage und Stunde? Wäre das nicht die Forderung einer reifen Sittlichkeit?

Zeuge: Wer so denkt, wie der Angeklagte, der ist überzeugt, daß er, wenn er für Gottes Sache eintritt, auch das Beste für sein Volk tut und daß das scheinbar Fernste das Nächste ist. —

Und nun zu den Richtern. Hier ist zu scheiden zwischen den Richtern selbst und dem Ankläger. Dieser bietet ein Gegenbild zu den Angeklagten, wie man es bedeutsamer nicht hätte bestellen können. Er ist freilich kein Chapuisat, der in der Anklage dem Angeklagten alle Ehre gibt. Zwar kann er nicht umhin — und das sei anerkannt — wenigstens bei dem Einen anständige, ja edle Motive gelten zu lassen. Aber unreif ist auch er und diese ganze Hoffnung auf ein sogenanntes Reich Gottes auf Erden Phantasterei. Daß einer nicht die Waffen führen will, kann man ja zur Not noch fassen, aber wenn er nicht einmal den Ausweg betreten will, zur Sanität zu gehen, so ist dies schon Sektköpfigkeit und weiter nichts. Ueberhaupt ist die erste Pflicht eines Menschen und Christen, für das Vaterland und die Familie zu sorgen! Interessant ist sodann, wie dieser Beamte, der Staatsanwalt eines großen Kantons ist, die Sozialdemokratie behandelt. Ich bin immer noch naiv genug gewesen, zu meinen, daß wenigstens höhere Gerichtsbeamte in amtlichen Berrichtungen außerhalb der Parteien zu stehen hätten. Aber nun hören wir aus dem Munde eines solchen eine Rede gegen die Sozialdemokratie, wie man sie sonst etwa wohl in einer freisinnigen Parteiversammlung hören mag. Er bemerkt dabei nicht den Widerspruch, daß er Sozialdemokraten vorwirft, ein Vaterland im Stich zu lassen, das sie durch seinen Mund ja gar nicht als Vollbürger anerkennt.

Noch interessanter sind die Gedanken, die er über Christentum und Krieg vorträgt. Krieg ist immer gewesen und wird immer sein. Zu meinen, daß man durch Teilen (das ist's also, was dieser hohe Gerichtsbeamte, der auch bei politischen Prozessen seines Amtes walten muß, sich unter Sozialismus vorstellt: teilen?) und Abschaffung der Klassen den Krieg beseitigen könne, ist ein Wahn. Man sehe, wie auf unsern Dörfern, wo doch die Verhältnisse, worin die Menschen leben, gleichartig sind — (Krieg entsteht? Nein, so hätte der Schluß, wenn er hätte bündig sein sollen, lauten müssen, statt dessen lautet er:) Streit entsteht. Wie könnte da im Verhältnis der Völker Krieg ausbleiben? Die Welt muß

von Zeit zu Zeit Krieg haben. Man hegt wohl etwa Friedensträume und schmiedet allerlei Pläne zur Beglückung der Menschheit, aber dann bricht das Tier wieder hervor. So haben wir jetzt diesen Krieg. Wir Alle finden ihn scheußlich. Aber was machen? Es wird halt nach bestimmter Zeit wieder Krieg kommen.

Daran ändert kein sogenanntes Christentum etwas. Diese Religion hat zweitausend Jahre Zeit gehabt, der Welt den Frieden zu bringen, wenn sie es in dieser Zeit nicht getan hat, wie soll sie es jetzt oder künftig tun? Ueberhaupt; was geht uns als Bürger Christus und das Christentum an? Wir könnten ja Muhammedaner sein und hätten dann wenigstens in Bezug auf den Krieg eine leichtere Stellung. Freilich sind wir Alle Christen (O Kierkegaard, komm her! „Wir sind Alle Christen!“), aber wir haben mit den reellen Verhältnissen zu rechnen und brauchen uns jedenfalls kein Gewissen daraus zu machen, einen Staat zu verteidigen, der doch gewiß zu den besten, die es gibt, gehört.

Auch von dieser Rede gilt, nur in umgekehrtem Sinn, daß man sie hören mußte, um den rechten Eindruck davon zu bekommen. Es treten sich so ganz merkwürdig typisch gegenüber die zwei „Religionen“, die sich gleichermaßen Christentum heißen: die schwärmerisch erscheinende Zuversicht auf eine neue Welt und die graue Hoffnungslosigkeit, die über ein Bild der Menschenwelt, wo Philistertum und Bestialität sich gatten, die Uberschrift setzt: „Wir sind Alle Christen.“ Im Uebrigen muß anerkannt werden, daß das vom Ankläger beantragte Strafmaß nicht gar zu schlimm erscheint.

Etwas anders wieder die Richter. Der Großrichter ist korrekt, fast nobel. Ein inneres Verstehen der Gesinnung, mit der das Gericht es zu tun hat, scheint ihm freilich fremd zu sein. Er hält eine Denkweise für seltsam, die im Grunde bei einem Christen doch selbstverständlich sein sollte. Es sind zwei Welten, die einander gegenüber treten. Sie können einander kaum begreifen. Man spürt die Macht der Welt, die sich in dem Militärgericht verkörpert. Und man konnte sie draußen im soldatengefüllten Städtchen und auf dem Exerzierplatz schauen, wo der Drill seine seltsamen Künste übte. Dennoch: der Großrichter ist nicht unritterlich. Ebenso der Offizier, der als amtlicher Verteidiger funktioniert. Und so das Urteil. Es anerkennt die reinen Motive, wenigstens bei A und B, ohne weiteres und läßt auch C ziemlich Gerechtigkeit widerfahren. Die Strafe erscheint als angemessen. Strafe muß sein. Das wissen die Dienstverweigerer ganz gut. Sie müssen sich im Namen ihres Glaubens gegen eine bestehende Ordnung auflehnen, trotzdem sie zu jedem Opfer für die Gesamtheit, das ihre Gesinnung ihnen erlaubt, bereit wären, und so ist es ihr eigener Wunsch, dieser Ordnung durch Leiden zu bezeugen, daß es nicht Willkür oder Selbstsucht sei, was sie veranlasse, ihr in einem bestimmten Fall den Gehorsam zu versagen.

So scheiden wir wohl Alle von den Richtern ohne Bestimmung, Zorn oder Haß, wenn auch im tiefen Gefühl jenes Gegensatzes zweier Welten. Aber die ausgesprochenen Gegner stehen uns ja nicht immer am fernsten. Es gibt solche unter uns, die zwar die Uniform hassen, als Symbol der Unmenschlichkeit, aber einen Offizier durchaus ehren und in seiner Art gelten lassen, ja, sich ihm sogar näher fühlen können, als manchem Pazifisten. Gegner sind sich oft recht nahe und können einander oft doch auch verstehen. Und wenn nicht jetzt, so vielleicht künftig einmal.

Zum Dritten noch ein Wort von den Zuhörern.

Da erscheinen in eleganter Uniform, den Säbel an der Seite, zwei Feldprediger, ein protestantischer und ein katholischer Feldprediger! — Der dies schreibt, möchte bei diesem Anlaß gestehen, daß er auch einen Feldprediger für einen Menschen hält. Er kennt sogar einige, die er nicht nur als Menschen, sondern auch als Jünger Christi hochschätzt. Sie werden ihm dies, was er nun sagen muß, nicht übel nehmen. Denn das muß er allerdings sagen, daß er bei diesem Anlaß an den Feldpredigern Aergernis genommen hat. Auf der einen Seite diese edlen jungen Menschen, aus dem Gefängnis heraus, als Sträflinge, auf der andern diese eleganten Offiziersfiguren, Feldprediger genannt, die mit den Offizieren natürlich auf gutem Fuße stehen, zu ihrer Welt gehören! Gene drei jungen Menschen werfen im Grauen vor dem Krieg ihr Leben zum Protest hin und diese amtlich bestellten Diener Christi kommen — mit dem Säbel! Diese bestellten Verkünder des Gottesfriedens prangen in Uniform und Ehren und überlassen es einem armen Schriftfeger und einem vielgeprüften, endlich am Beginn einer ersehnten Laufbahn stehenden Künstler, mitten aus Kampf und Not der Seele und der Verhältnisse heraus Christus zu vertreten! So habe ich es empfunden und wohl nicht nur ich. Sie mögen es mir nicht übel nehmen. Ich weiß, daß sie anders fühlen und daher auch anders handeln müssen, und will sie auch persönlich nicht antasten, aber es schadet ihnen nicht, wenn sie allfällig dies lesen und diese Stimme hören. Wir waren sie bei diesem Anlaß neben dem Ankläger ein Typus des „Christentums“, sagen wir: das Sinnbild des kirchlichen Christentums. Die Militärleute waren mir an dieser Stelle viel lieber.

Es war aber auch ein Häuflein anderer Leute da, „Christen“ und Sozialisten, einige beides zusammen, auch ein Pfarrer. Die waren nun, mit den Angeklagten zusammen, der Gegenpart, das andere Lager. Und das ist mir nun auch wieder bedeutsam erschienen, daß es gerade Sozialisten, darunter sehr revolutionäre, waren, die hier gegen Krieg und Kriegswelt, vorhandener Welt, das Reich der Hoffnung und Güte, die neue Welt vertraten. Man konnte da über all die Erscheinungen hinweg, die sonst etwa den Grundcharakter einer Sache verhüllen, erkennen, was zusammengehört. So werden

sich die zwei Heere immer mehr gruppieren. Und da war es nun bezeichnend, was für einen großen Eindruck das Auftreten des jungen Christen auf diese „Angläubigen“ machte. Ich glaube nicht, daß tiefsinnige Erröterungen vom „Stillesein“ und vom „Sich-Beugen unter die gegebenen Ordnungen“ und vom „Wort, das man noch nicht habe“, ihnen Eindruck gemacht hätten. Einige Taten und der Unglaube schwände wie Schnee vor der Frühlingssonne! Selig sind die schlichten Sinnes sind, denn sie werden die neue Welt öffnen!

Der diesen Bericht schreibt — mehr eine Skizze als ein Bild — ist nicht der Meinung, daß nur der Jünger Christi sei, der gerade den Weg dieser Zeugen geht. Er hütet sich, dafür zu werben oder gar zu agitieren. Er möchte eher umgekehrt diesen Weg erschweren. Es ist ihm gerade vor dem Kriegsgericht wieder besonders klar bewußt gewesen, wie der, der ihn geht, es reinsten Herzens und reifen Glaubens tun muß. Es kommt nicht sowohl darauf an, daß Viele diesen Weg gehen, als daß die, die ihn gehen, ihn recht gehen. Aber die tiefe Empfindung hat er doch gehabt, daß das, was sich dort in dem kleinen Städtchen, in dem kleinen grauen Saal des öden Amtsgebäudes an jenem Februar-nachmittag begeben hat, ein Sinnbild sei dessen, was kommen wird. Darum hat er, trotzdem er lieber geschwiegen hätte, sich verpflichtet gefühlt, davon Bericht zu geben, denen, die es gern und denen, die es ungern hören.

Einer, der dabei war.

Die schweizerische Sozialdemokratie und die Militärfrage.

In der sozialdemokratischen Partei steht neben den drückenden Sorgen der Teuerung und den dadurch hervorgerufenen Lohnbewegungen die Militärfrage im Vordergrund der Diskussion. Es beginnt allmählich die Ueberzeugung sich Bahn zu brechen, daß es in dieser wichtigsten aller Fragen der Gegenwart nur ein entschiedenes Entweder-Oder gibt, das selbst vor der Ablehnung der Landesverteidigung nicht zurückschreckt; ja es hat sich gerade in diesem Punkt das ganze Problem mit zwingender Logik zugespitzt. Die Mehrheit der Militärkommission hat die grundsätzliche Ablehnung der Landesverteidigung beantragt und der Parteitag des Kantons Zürich hat am 11. Februar diesem Antrag zugestimmt und der schweizerische Parteitag wird es voraussichtlich auch tun.